

Zu Erzählmustern in lebensgeschichtlichen Interviews mit Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern

Knud Andresen

Einleitung

Jürgen Kocka hat kürzlich hervorgehoben, dass die Arbeiterbewegung kein „spektakuläres Thema des öffentlichen Erinnerungsbetriebs und der kollektiven Phantasien“ mehr sei, sondern weitgehend „pflichtschuldig“ abgehandelt werde. Dafür machte er vor allem zwei Faktoren verantwortlich: Der gegenwärtige Erinnerungsdiskurs sei vor allem ein „Opferdiskurs“, bei dem die Frage nach der Zukunft nicht mehr im Vordergrund stehe. Als zweites seien die „Reste der Arbeiterbewegung“ nur wenig „Aufsehen erregend“: Die „Arbeiterbewegung ist nicht verschwunden, aber sie ist eingemeindet, normalisiert worden. Man sollte dies nicht nur als Verlust begreifen“ (Kocka 2011, 58 und 60).

Diesem Befund mag man kaum widersprechen, und dennoch stellt sich die Frage, wie Akteure der Arbeiterbewegung diesen Prozess erlebt haben und wie sie heute darüber sprechen. Dabei rücken die Gewerkschaften in den Blick, die in unterschiedlichen Ausprägungen die „Reste der Arbeiterbewegung“ repräsentieren – sei es in eigenen historischen Bezügen, der Mitgliedschaft oder in Debatten um Prekariat und Mindestlohn. Die Gewerkschaften als Interessenvertretung der abhängig Beschäftigten sind in der bundesdeutschen Gesellschaft etabliert, ungeachtet mancher Attacken auf die „Dinosaurier der Industriegesellschaft“ oder angeblich unbewegliche Besitzstandswahrer (vgl. Schnabel 2009).

Gerade weil Gewerkschaften einen festen Platz in der bundesdeutschen Gesellschaft haben, ist es ertragreich, nach Erinnerungen ihrer Akteure zu fragen. Die Geschichte der Bundesrepublik ist in ihrer Gänze, bei allen politischen und kulturellen Irritationen, Verunsicherungen und Herausforderungen, von einer tiefen „Zivilität“ geprägt, die durch politische Stabilität und ökonomische Prosperität gekennzeichnet ist (vgl. Schildt 2002). Dazu haben die Gewerkschaften einen nicht unerheblichen Teil beigetragen. Die Diskussion um die „Krise der Gewerkschaften“ seit den 1990er Jahren greift strukturelle und soziale Verschiebungen in den Arbeitswelten auf, die für die aus der Industriegesellschaft stammenden Organisationen vielfältige Probleme hervorrufen. Zugleich wird oft übersehen, dass aufgrund der verrechtlichten Struktur der Arbeitsbeziehungen in Deutschland auf der betrieblichen und lokalen Ebene gewerkschaftliche Akteure weiterhin einflussreiche Funktionen ausüben, gleichwohl mit starken regionalen und sektoralen Unterschieden.¹ Lebensgeschichtliche Befragungen

¹ Diese Spannweite wurde mit der Metapher der drei gewerkschaftlichen Welten beschrieben, die zwischen der gewerkschaftlichen ersten Welt der Großbetriebe mit hohem Organisationsgrad über die

lokaler Akteure ermöglichen, Erinnerungen innerhalb eines spezifischen Organisationsmilieus zu konturieren. Sind die Erinnerungen von besonderen Erzählmustern geprägt? Welche narrativen Strategien prägen ihre Erzählungen? Welche Auswirkungen haben die Wandlungen der Arbeitswelten für die Erinnerungen, und stehen diese noch in Verbindung mit der Emanzipations- und Aufstiegs Geschichte der Arbeiterbewegung?

In einem an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg angesiedelten, von der Hans-Böckler-Stiftung finanzierten Projekt werden lebensgeschichtliche Interviews mit lokalen gewerkschaftlichen Akteuren geführt. Sie stammen aus drei Regionen, die spezifische Merkmale aufweisen: Hamburg als größere Stadt sowie Leer und Bruchsal als kleinstädtisch-ländliche Regionen, die regionale Unterschiede gewerkschaftlicher Einflüsse aufweisen.² Die Interviewten sind als lokale Akteure gegenüber Spitzenfunktionären durch stärkere Bindungen an die regionalen Lebenswelten gekennzeichnet. Auch die Umsetzung gewerkschaftlicher Zielvorstellungen in alltägliche Praktiken ist eher bei lokalen Akteuren zu finden. Dabei zielt die zentrale Frage des Projektes nicht auf die Rekonstruktion von Ereignissen oder auf eine Organisationsgeschichte, sondern auf die narrativen Strategien lokaler gewerkschaftlicher Akteure. Welche Erzählmuster prägen ihre Darstellungen? Lassen sich hierbei Elemente erkennen, die als typisch für Erzählungen lokaler Gewerkschafter zu verstehen sind?

Um hierfür eine breite Streuung zu erreichen, wurde die Auswahl nicht auf einzelne Gewerkschaften oder Funktionsgruppen beschränkt. Für die Auswahl der Interviewpartner gab es zwei Kriterien: eine Funktionsausübung als Betriebsrat oder hauptamtlicher Funktionär in bzw. seit den 1970er Jahren sowie eine Verbindung zu einer der drei ausgewählten Regionen. Der Kontakt wurde über örtliche gewerkschaftliche Büros hergestellt. Die Gruppe der 15 Interviewten ist daher von einer noch bestehenden Bindung an die Gewerkschaften geprägt. Ein Teil ist bis heute aktiv in der gewerkschaftlichen Seniorenarbeit, deren Bedeutung seit den 1990er Jahren gewachsen ist. Diese Auswahl bedeutet auch, dass lokale Akteure, die heute keinen Kontakt mehr zu den Gewerkschaften haben, nicht mit erfasst wurden. Zwei Personen wurden über private Kontakte ermittelt, deren Biographien kritische Einstellungen gegenüber Gewerkschaften erwarten ließen.³

Die Gruppe der interviewten Betriebsräte und hauptamtlich Beschäftigten der Gewerkschaften wird im Folgenden als „gewerkschaftliche Repräsentanten“ bezeichnet. Der Begriff Funktionäre bezieht sich zum einen auf alle Personen, die Funktionen in den Gewerkschaften ausüben. Diese reichen von Vertrauensleuten im Betrieb bis zum Vorsitzenden einer Gewerkschaft. Zum anderen, und dies ist die geläufigere Verwendung, werden damit die hauptamtlichen politischen Sekretäre der Gewerkschaften

zweite Welt in mittleren Betrieben und im öffentlichen Dienst und schließlich den Betrieben ohne jede gewerkschaftliche Präsenz liegen (Schroeder/Weßels, 19). Diese Dreiteilung wurde auch anhand von Regionen in einem soziologischen Projekt untersucht (vgl. Geiling/Meise/Eversberg 2012).

2 Als Unterschiede sind zu nennen: Hamburg als Großstadt mit langen gewerkschaftlichen Traditionen und einem gewissen politischen Einfluss; der Landkreis Bruchsal sowie der Landkreis Leer, in denen die Gewerkschaften eher einen geringeren Einfluss auf die lokale Politik hatten. In beiden Landkreisen erfolgte die Zunahme von Gewerkschaftsmitgliedern erst seit den 1970er Jahren.

3 Es handelte sich um eine DGB-Funktionärin, die 1988 nach La Palma auswanderte, sowie einen Betriebsratsvorsitzenden, der von 1981 bis 1984 aus der IG Metall ausgeschlossen war.

bezeichnet. Diese Gruppe umfasste jedoch nur einige tausend Personen. Betriebsräte fallen nicht darunter. Sie werden von allen Beschäftigten in ihrem Betrieb gewählt und müssen keine Gewerkschaftsmitglieder sein. Da Betriebsräte jedoch ganz überwiegend – in der Bundesrepublik immer rund 80 Prozent – einer Gewerkschaft angehörten und in den lokalen Gewerkschaftsorganisationen eine einflussreiche Rolle hatten, werden sie gemeinhin als Vertreter der Gewerkschaften angesehen. Um die begriffliche Problematik einzufangen, wird im Text von gewerkschaftlichen Repräsentanten gesprochen, wenn die gesamte Gruppe der Befragten gemeint ist; der Begriff Funktionär wird nur für die Hauptamtlichen verwendet (vgl. Lauschke 2004, 222f. und Prott 2003, 225-228).

Als gewerkschaftliche Repräsentanten gehören die Interviewten zu einer Gruppe, deren soziale Position von zwei entgegengesetzten Merkmalen geprägt war. Als abhängig Beschäftigte mit meist einfacher schulischer Vorqualifikation waren ihre sozialen Aufstiegschancen eher gering; demgegenüber bildete die Übernahme von Funktionen den Aufstieg zu einer „Basiselite“, da sie als Interessenvertreter Zugang zu betrieblichen oder lokalen Entscheidungsgremien hatten und in Wahlfunktionen Repräsentanten größerer Gruppen waren (zum Begriff vgl. Plato 1984, 9). In den Erzählungen könnte die Suche nach Anerkennung nachhallen, wie sie der Geschichte der Arbeiterbewegung als einer historisch marginalisierten Gruppe eigen war. Das Selbstverständnis, Teil einer sozialen Elite zu sein, resultiert möglicherweise weniger aus einer familiären Selbstverständlichkeit, sondern muss durch die eigene Arbeit legitimiert werden. Wird auch aus diesem Grund eine spezifische Sicht auf die Geschichte der Bundesrepublik erkennbar, die als „Erinnerungssubkultur“ verstanden werden kann (Bergenthum 2006, 126; vgl. Niethammer 2001)? Spiegelt sich der „Abschied von der Proletarität“ in den Biographien wider (Mooser 1983, 143)? Im vorliegenden Beitrag sollen erste Ergebnisse aus den lebensgeschichtlichen Interviews vorgestellt werden. Nach einem kurzen Rückblick auf die Rolle von Zeitzeugen in der jüngeren Gewerkschaftsgeschichte wird das soziale Profil der Befragten dargestellt und anschließend zwei prägnante Erzählmuster vor dem Hintergrund der Frage nach gemeinsamen Erzählmustern skizziert.

Gewerkschafter als Zeitzeugen

Die Hochzeit von gewerkschaftlichen Zeitzeugenbefragungen lag in den 1980er Jahren, während sie im gegenwärtigen „Erinnerungsboom“ mit der medialen Dauerpräsenz von Zeitzeugen kaum noch eine Rolle spielen (Vgl. Sabrow/Frei 2012). Das frühere Interesse war Ausdruck der Hochphase wissenschaftlicher wie auch populärer Beschäftigung mit gewerkschaftlicher Geschichte, die Ende der 1970er einsetzte und bis in die frühen 1990er reichte. Die Alltagsgeschichte etablierte sich in dieser Zeit gerade in der Suche nach der subjektiven Sicht der „einfachen Leuten“ – meist waren damit Arbeiterinnen und Arbeiter gemeint – auf die Geschichte. Dabei waren es nicht allein die außeruniversitären Geschichtswerkstätten, die sich der Oral History als wichtigem Instrument für die Alltagsgeschichte zuwandten, sondern auch die Gewerkschaften. In diesem Zeitraum erschienen fast 200 Publikationen, die sich mit lokaler Gewerkschaftsgeschichte befassten.⁴ Mal von engagierten Gewerkschaftern,

⁴ Eigene Recherchen in der Bibliothek des Archivs der Sozialen Demokratie, Bonn, sowie der Zentralbücherei der IG Metall in Frankfurt am Main.

mal von gewerkschaftsnahen Historikern bearbeitet, changierte der Charakter zwischen Jubiläumsschriften, voluminösen Quelleneditionen oder monographischen Darstellungen. Gemeinsam war den Publikationen, dass eine Emanzipationsgeschichte der Arbeiterschaft, eingebunden in den lokalen Raum, erzählt wurde. In diesem Zusammenhang wurden auch vermehrt ältere Gewerkschafter interviewt. Manche Publikationen waren um die Interviews zentriert, (vgl. DGB-Landesbezirk Hessen, Abteilung Frauen 1987; Haus der Gewerkschaftsjugend 1986; Baroth/Schuster 1996, Eckhardt 2003), andere nutzen die Aussagen von Zeitzeugen, um sie in darstellende Werke einzuflechten (vgl. IG Metall Bremen 1991). Die Rolle des gewerkschaftlichen Handelns bestand vor allem in der historischen Legitimation des gewerkschaftlichen Handelns in der Gegenwart. Manchmal wurden die Interviews genutzt, um verschiedene Perspektiven bei lokalen Konflikten zu illustrieren (IG Metall Bremen 1991, 114). Lutz Niethammer ironisierte den idealisierten Blick auf die ‚Geschichte von unten‘ schon zeitgenössisch: „Natürlich gibt’s auch von unten keine Instant history – so als ob man einem alten Mann nur das Mikro hinzuhalten brauchte und dann spräche aus dem roten Großvater der Weltgeist selbst“ (Ein kräftiger Schub 1983, 42).

Es waren Suchbewegungen, die langfristig die Oral History etablierten. Im gewerkschaftlichen Kontext blieb aber auch nach der Idealisierungsphase von Interviews als Schlüssel für die Rekonstruktion von Alltagsgeschichte ein gewisser funktionaler Zugang verbreitet. Mit Interviews sollte die betriebliche oder gewerkschaftliche Vergangenheit rekonstruiert werden. (Vgl. Schroeder 1990; Hindrichs u.a. 2000). Kennzeichen der meisten im gewerkschaftlichen Umfeld entstandenen Arbeiten war daher eine geringe Distanz zu gewerkschaftlichen Akteuren und Politikfeldern. Dabei dominierten in der Binnen- wie in der Außenperspektive zwei Deutungen: Innerhalb der Organisation gab es Konflikte, aber diese waren dem gemeinsamen Ziel verpflichtet, bessere Arbeits- und Lebensbedingungen für abhängig Beschäftigte zu erreichen; in der Außenperspektive wurde das einheitliche und solidarische Handeln gegenüber Arbeitgebern und anderen Konfliktpartnern betont. Solche Erzählungen wurden selten kritisch bewertet hinsichtlich der Umstände ihrer Entstehung und des Erzählkontextes, ja die Nähe war meist ausdrücklich erwünscht. Der einvernehmliche Umgang und die Rücksprache mit den Interviewten wurden betont (Hindrichs u.a. 2000, 10; Schroeder 1990, 9). Die nachträgliche Bearbeitung von Interviews birgt jedoch die Gefahr, dass die Interviewten ihre Erzählungen neu formulieren. Aus methodischer Sicht ist bereits das erste Interview eine selbstgeschaffene Quelle und sollte – zumindest für die Auswertung – nicht redigiert werden (vgl. Wierling 2003, 144).

Die Anfänge der bundesdeutschen Oral-History standen in Verbindung mit Gewerkschaften und Fragen nach der Arbeiterschaft.⁵ Insbesondere der von Alexander von Plato verfasste Band *Der Verlierer geht nicht leer aus*, der im Rahmen des Projektes „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960“ entstand, dokumentiert dies. Plato interviewte 25 Betriebsräten der Jahrgänge 1899 bis 1930 lebensgeschichtlich, um das Arbeiterbewusstsein der Nachkriegszeit zu erkunden. Er reflektierte Erzählmuster und Auffälligkeiten und wies darauf hin, dass die meisten Interviewten sich ihrer Bedeutung als Personen mit Einfluss sehr wohl bewusst waren

5 So gab es im Februar 1979 ein Treffen von Wissenschaftlern mit ‚Veteranen‘ der Gewerkschaftsbewegung. Dabei zeigte sich, dass lebensgeschichtliche Erzählungen ertragreicher sind als die Abarbeitung vorbereiteter Fragen. Zu den Wissenschaftlern an diesem Workshop gehörten u.a. Lutz Niethammer, Dorothee Wierling, Ulrich Borsdorf und Detlef Peukert (Vgl. Borsdorf 1979).

(Plato 1984, 9). Dies, so kann vorweggenommen werden, ist auch Kennzeichen der jetzt durchgeführten Interviews, gleichwohl es sich um spätere Geburtsjahrgänge handelt. Mit dem hier vorgestellten Projekt sollen der Erzählkontext und spezifische Erzählmuster skizziert werden, die die lebensgeschichtlichen Interviews prägen.

2. Sozialprofil und biographische Verläufe

Tabelle 1: Daten zu den 15 Interviewten

Geburtsjahre	1929-1948
Funktion	10 Betriebsräte, 5 Hauptamtliche
Geschlecht	12 Männer, 3 Frauen
Herkunft	14 deutsch (davon 7 mit Ortswechsel), 1 nicht-deutsch
Stand bei Funktionsübernahme	8 Arbeiterinnen und Arbeiter, 7 Angestellte

Welche sozialen und beruflichen Merkmale weisen die Interviewten auf? Fünf Personen waren hauptamtliche Gewerkschaftsfunktionäre, davon zwei beim DGB und drei bei der IG Metall. Zehn Personen waren Betriebs- oder Personalräte und dabei als Vorsitzende oder Stellvertreter tätig. Die Interviewpartner wurden zwischen 1957 und 1983 in ihre Funktionen gewählt bzw. in einem Fall eingesetzt, fünf davon bis Ende der 1960er Jahre, acht in den 1970er Jahre und zwei Anfang der 1980er Jahre. Bis auf zwei, die nach der Schließung ihres Betriebes keine Betriebsratsfunktion mehr übernahmen, sondern in höheren Angestelltenpositionen tätig waren, und einer DGB-Sekretärin, die aus privaten Gründen ihre Tätigkeit aufgab, übten alle anderen bis zur Rente ihre Funktionen aus. Das Ende der Berufstätigkeit lag zwischen 1988 und 2008, wobei die Mehrzahl Vorruhestandsregelungen in Anspruch nahm.

Die Geburtsjahrgänge liegen zwischen 1929 und 1948, davon zwei Drittel nach 1940. Fünf Interviewpartner berichteten in der Eingangserzählung von Verfolgungen der Eltern oder Großeltern im Nationalsozialismus und einer daraus resultierenden nachhaltigen Prägung für sie. Nationalsozialistische Verstrickungen in der Familie wurden nur in zwei Interviews angedeutet, in den anderen Fällen blieb das Verhalten der Eltern im Nationalsozialismus – auch auf Nachfragen – undeutlich oder wurde als unpolitisch bezeichnet. Ein Beispiel für die Bindung einer Verfolgungserzählung an die eigene Erzählperspektive ist die Schilderung einer Betriebsrätin über das Schicksal ihres Vaters. Dieser sei als Sozialdemokrat in KZ-Haft gewesen, später aber an die Front gekommen und hätte in einem Kriegsgefangenenlager gemeinsam mit anderen Mitgefangenen den ehemaligen KZ-Kommandanten ermordet.

So. Und äh, in dem Lager haben sie dann diesen Kommandanten da wieder getroffen von diesem Gefangenenlager da aus Bielefeld. Und das erzähl ich Ihnen jetzt mal so, kann ja sowieso keiner mehr nachvollziehen. Und dort hat mein, äh, den haben sie erkannt, der hatte sich unter das Volk da ja gemischt, unter die einfachen Soldaten, und den haben sie nachts umgebracht. Mein Vater, der so'n ganz friedliebender Mensch war, das also konnte ich also als Jugendliche erst gar nicht verstehen. Das hat er mir aber mal erzählt. Und ich glaube ihm das auch, weil das hätte er, warum sollte er mir so was sonst er-

zählen. Ich glaube, er wollte das so'n bisschen, äh, unter dem Gesichtspunkt, also man kann dann manchmal auch zu Taten neigen, die einem eigentlich gar nicht liegen, weil der Hass dann so stark wird. Er wollte das eigentlich in die Richtung: „Also entwickel ja nicht so einen Hass.“ So hat er mit mir gesprochen, ne. Und dann haben sie den umgebracht, also sie haben ihn dann aufgehängt, und dann sind sie aus dem Lager geflohen. Das ist ihnen gelungen mit drei Leuten. (Z13 Hiltrud Hertling, 75).⁶

In dieser vom Inhalt her überraschenden Erzählung geht es im Kern um das Verhältnis zum Vater. Die 1944 geborene Frau Hertling trat als Jugendliche der illegalen KPD bei. Daraus resultierte ein schwieriges Verhältnis zu ihrem Vater, was von ihr im Interview öfter angesprochen wurde. Mit der Erzählung über den ermordeten KZ-Kommandanten und das damit verbundene Geheimnis spricht sie über die Nähe, die trotz aller Konflikte zwischen ihr und ihrem Vater bestand. Sie betont einmal, dass sie trotz Spannungen davon ausgeht, dass ihr Vater ihre KPD-Mitgliedschaft, die sich in der DKP bis 1988 fortsetzte, letztlich guthieß (Z13 Hiltrud Hertling, 66). In der zitierten Erzählpassage wird sie von ihm in ein Geheimnis eingeweiht, welches sie als Warnung versteht und zugleich skeptisch aufnimmt. Die Einflechtung „kann ja keiner mehr nachvollziehen“ wirkt in zwei Richtungen. Einerseits drohen ihrem verstorbenen Vater keine Konsequenzen, andererseits konnte sie auch auf Nachfragen zu näheren Umständen der Verhaftung des Vaters, der Kriegsgefangenschaft oder späteren Entschädigungsverfahren keine Angaben machen.

Aufgrund des lebensgeschichtlichen Zuschnitts der Interviews zeigt sich, dass fünf Befragte in der Eingangssequenz von einem Widerstandsverhalten der Eltern im Nationalsozialismus berichten, was sie als wichtigen Einfluss auf ihr Leben darstellen. Da es Erzählungen von Nachgeborenen sind, ist es denkbar, dass das antifaschistische Grundverständnis der Gewerkschaften die Darstellungen mit beeinflusste. Auffällig ist zugleich, dass explizit politische Gegenerzählungen zu den Eltern nicht vorkommen, sondern nur in wenigen Fällen angedeutet werden. Wenn von politischen Aktivitäten der Eltern ausführlicher berichtet wird, was in sechs Interviews der Fall ist, so sind sie Angehörige der politischen Arbeiterbewegung. Ihre Haltung wird dann von den Kindern positiv fortgesetzt und manchmal radikalisiert, wie im zitierten Fall von Frau Hertling.

Zwei Drittel sind den Geburtsjahrgängen zuzurechnen, die als ‚68er-Generation‘ Eingang in die bundesdeutsche Geschichte gefunden haben. Auch wenn Gewerkschafter nicht gerade als Speerspitze dieser Entwicklung gelten, sind Einflüsse von Politisierung und Demokratisierung in den Gewerkschaften nach 1968 deutlich zu erkennen (vgl. Küsel 1978; Andresen 2010). Jedoch gibt es innerhalb der Gewerkschaften spezifische Formen im Umgang mit dieser Generationszuschreibung. Zum einen werden die ‚68er‘ als studentische Bewegung wahrgenommen, woraus eine inhaltliche Distanz resultiert. Zum anderen dominiert in den Gewerkschaften ein Diskurs, in dem Generationskonflikte als nachrangig gesehen werden, da alle abhängig Beschäftigten gleiche Interessen hätten (vgl. Andresen 2011).

6 Die Namen der Interviewten sind Pseudonyme, die Belegangaben beziehen sich auf das jeweilige Transkript im Projektarchiv. Die Zitate aus den Interviews sind in wörtlicher Transkription wiedergegeben; Auslassungen beziehen sich auf das zustimmende ‚Mh‘ des Interviewers, das aus Gründen der Lesbarkeit getilgt wurde.

Nur drei Personen bezeichneten sich explizit als Angehörige der 68er-Generation. Ein 1945 Geborener bezeichnete sich selbst als radikal, erzählte aber gleich darauf von der entradikalisierenden Wirkung seiner hauptamtlichen Arbeit ab 1969 (Z4 Walter Hollwege, 43). Einige bewerteten die Ereignisse um 1968 als Teil eines allgemeinen Demokratisierungsschubes, verbanden dies aber nicht mit persönlichen Erinnerungen. Vielmehr hob eine 1938 geborene Betriebsrätin ihre Verunsicherung über die heutige mediale Präsenz hervor. Auf die Frage, ob sie Auswirkungen bei ihrer Arbeit in Kindergärten erlebt habe, antwortete sie:

Ich bedauer das, dass mich das überhaupt nicht berührt hat, weil ich komm, ich sag mal von zu Hause her bin ich weder politisch noch gewerkschaftlich, äh, das war für uns zu Hause überhaupt kein Thema. Also, und von daher, ich sag mal '68, da hab ich mich wohl so am Anfang hier in Hamburg ziemlich in mein Berufsleben reingekniet, das ist so'n bisschen, äh lei-, zu meinem Bedauern heute an mir vor-, vorübergegangen. So von daher, ob das da 'ne Rolle gespielt hat, das weiß ich eigentlich gar nicht. Also für mich, ich hab so im Nachhinein, manchmal muss ich immer so überlegen, wenn man, heute gibt das ja die Rückblicke, dann denk ich immer, wo warst du, was hast du gemacht? (Z3 Henriette Huber, 43).

In dieser Passage scheint die Unsicherheit auf, gegenüber der medialen Hegemonie von ‚1968‘ keine adäquate Erinnerung vorweisen zu können; dies führt die Interviewte auf ihr unpolitisches Elternhaus zurück. Es grenzte sich kein Interviewpartner direkt von ‚1968‘ ab, aber in zum Teil ausweichenden Antworten wurde deutlich, dass es im eigenen Erleben und Erinnern nur bei wenigen eine Rolle spielt.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, auf die Politisierung – im Sinne von politischen Aktivitäten und Engagement – hinzuweisen. Wie bei der eben zitierten Betriebsrätin wird von fünf anderen Interviewpartnern – alle Betriebsräte – erzählt, dass politisches Engagement vor ihrer Wahl zum Betriebsrat, also im Erwachsenenalter, keine prägende Rolle spielte. Demgegenüber stehen neun Personen, die bereits als Jugendliche politisch aktiv waren. Zu dieser Gruppe gehörten alle fünf Hauptamtlichen. Vier sind aus gewerkschaftlichen Funktionen im Betrieb zu der hauptamtlichen Arbeit gewechselt, eine DGB-Sekretärin kam über politisches Engagement in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, die neben einem sozialpädagogischen Fachhochschulstudium ausgeübt wurde, zu ihrer Stelle als Gewerkschaftssekretärin. Die frühe Bindung an die Gewerkschaften ist ein typisches Karrieremerkmal von hauptamtlichen Funktionären (vgl. Prott 2002).

Bei allen Interviewten fällt auch eine hohe Kontinuität in der persönlichen Lebensführung auf. Dazu gehört eine geringe räumliche Mobilität: Sieben Interviewpartner lebten noch in der Umgegend ihres Geburtsortes, sieben sind als junge Erwachsene aus beruflichen Gründen umgezogen bzw. waren als Kinder von Umzügen der Eltern betroffen, verblieben danach aber in den Orten. Auch der interviewte Migrant, 1939 geboren, lebt seit 1961 – mit einer kurzen Unterbrechung – bis heute in seinem ersten bundesdeutschen Wohnort und betonte seine Zugehörigkeit zu der kleinen badischen Gemeinde. Diese räumliche Bindung wird durch die berufliche verstärkt: Bis auf zwei Personen, deren Betriebe schlossen, und einer DGB-Sekretärin, die aus persönlichen Gründen ihre Arbeit aufgab, waren alle anderen ihr Arbeitsleben hindurch – zum Teil

nach Wechseln in jungen Jahren – im selben Betrieb bzw. bei der Gewerkschaft tätig. Alle Interviewten hatten eine berufliche Ausbildung durchlaufen und arbeiteten kontinuierlich in ‚Normalarbeitsverhältnissen‘, teilweise mit berufsbegleitenden Weiterqualifizierungen. Auch die familiäre Kontinuität war hoch, nur in zwei Fällen sind Ehen geschieden worden.⁷ Alle anderen lebten noch in erster Ehe mit Partnerinnen und Partnern zusammen, in zwei Fällen war der Ehepartner verstorben. Bis auf eine Frau hatten alle Kinder.

Die Gruppe der Befragten repräsentiert eine bundesdeutsche Generation, die einen sozialen Aufstieg von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart erlebte. Die materielle Not der Nachkriegszeit thematisieren fünf Interviewpartner über die beengten Wohnverhältnisse, fast alle erwähnen geringe Geldmittel der Eltern. Demgegenüber leben bis auf einen alle Interviewpartner – nach eigenen Angaben – heute in materiell abgesicherten Verhältnissen. Dabei ist die hohe berufliche Bindung ein Kennzeichen von gewerkschaftlichen Repräsentanten. Insbesondere für Betriebsräte bestehen erhebliche Schwierigkeiten, in den erlernten Beruf zurückzukehren; zum anderen verbindet sich die Wahlfunktion mit einer Repräsentanz für die Beschäftigten, mit der die Bindung an die Arbeitsstelle höher wurde.⁸ Für hauptamtliche Funktionäre gilt allgemein eine hohe berufliche Bindung, aber in der Regel eine höhere räumliche Mobilität. Allerdings betraf dies von den Interviewten nur zwei Hauptamtliche, die durch Versetzungen ihren Wohnort wechseln mussten, dort aber jeweils verblieben. Die drei anderen hauptamtlichen Funktionäre blieben ihre gesamte aktive Zeit hindurch am selben Ort tätig und wohnen. Nur einer der Befragten wechselte zur Hauptverwaltung seiner Gewerkschaft, was sich aufgrund einer Erkrankung ergab. Für die anderen war die lokale hauptamtliche Funktion der Endpunkt der gewerkschaftlichen Berufskarriere, und soweit erkennbar strebte auch keiner von ihnen höher positionierte Tätigkeiten an. Insgesamt handelt es sich bei den Befragten um eine Gruppe, die zur Basiselite aufstieg und ihre Funktionen ganz überwiegend jahrzehntelang ausübte.

3. Erzählmuster gewerkschaftlicher Zeitzeugen

Als ein erstes Erzählmuster fällt bei der Durchsicht der Interviews auf, dass die eigene Position in der Regel als mächtig und einflussreich beschrieben wird und weniger eine gemeinsame Arbeit in den Vordergrund gestellt wird, was nach der Lektüre von lokalen gewerkschaftsgeschichtlichen Darstellungen zu erwarten gewesen wäre. Die eigene Machtposition wird auf unterschiedlichen Ebenen erzählt: Zum Teil wird explizit hervorgehoben, welcher Einfluss bei Entscheidungen im Betrieb oder auf kommunalpolitischer Ebene bestand. Vor allem aber wird die eigene Bedeutung über ‚Triumpherzählungen‘ vermittelt, meist beschrieben als eine dialogische Szene, in der ein Gesprächspartner – nicht der Erzähler des Dialogs – am Ende als Verlierer da steht. Dieses Erzählmuster wird ausgeprägt über betriebliche Verhandlungspartner erzählt, aber auch bezogen auf Kollegen oder andere Gewerkschafter. Bereits von Plato hatte festgestellt, dass viele Betriebsräte ihre Erinnerungen „in einer dialogischen Situation“ wiedergaben (von Plato 1984, 207). Es handelt sich dabei um eine

7 Die Scheidungsrate stieg in der Bundesrepublik Anfang der 1980er Jahre auf über dreißig Prozent, während sie in der Interviewgruppe bei 13 Prozent lag (Statistisches Jahrbuch 1987, 70).

8 Eine geringe lokale Mobilität bei Betriebsräten hatte bereits Plato beobachtet (Plato 1984, 185).

auf Pointe ausgerichtete Erzählung, in der durch die direkte Rede die Dramatik unterstrichen wird.

Als Beispiel dient die folgende Interviewpassage eines Betriebsratsvorsitzenden, der über die strategische Ausrichtung der Betriebsratsarbeit und sein Credo spricht, möglichst frühzeitig einzugreifen. Dann wechselt er unvermittelt zu einem persönlichen Erlebnis:

Und das war, jedenfalls von uns im Angestelltenbereich und auch mit Alfred Dietz immer wieder des Ziel, so früh wie möglich einzugreifen bevor ein Unglück passiert. Da gibt es sehr persönliche Dinge: Ähm, vor drei Jahren hab ich 'n Besuch in der Fabrik gemacht und auf dem Rausweg ist mir 'n ehemaliger Jugendvertreter in 'n Weg gegangen: „Hallo, EF!“ – „Hallo Dalibor, was ist?“ – „Ach ich hab dich jetzt extra abgepasst. Ich muss unbedingt mit dir reden.“ – „Ja, was ist? Wie geht's dir denn?“ – „Ach, mir geht's gut. Deswegen will ich ja mit dir reden. Du hast mich immer in der Jugendvertreterzeit mal zusammengeschissen.“ Ich sag, „Dalibor, das kann net sein. Ich hab niemanden.“ – „Doch, du hast mich zusammengeschissen!“ Der war inzwischen verheiratet und hatte Familie, zwei Kinder, und da sag ich „Dalibor, da stimmt was nicht. Ich hab dich nicht zusammengeschissen.“ – „Doch!“ Dann hat er aber noch, der hat noch genau gewusst, was es war. Äh, und das war nicht zusammengeschissen, sondern ich hatte damals- Er hatte irgend'ne Forderung gestellt, und ich hab zu ihm nur ganz trocken gesagt, „Dalibor, du kannst diese Forderung hier nicht an die Firma stellen, sondern du musst dir zuerst überlegen, was kannst du selber tun, um das zu erreichen.“ – „So“, sagt er, „und der Satz, der ging mir nach. Und nachdem du im Ruhestand warst, dann hab ich mich hingezett, hab den Kurs gemacht und den Kurs. Ich hab jetzt 'n Techniker als Abschluss, und ich bin nicht mehr in der Montage, ich bin jetzt in der Arbeitsvorbereitung (pocht laut auf den Tisch) und so was von high.“ Aber bei ihm als Jugendlichen kam der trockene Satz als Anschiss an. Aber das ist für mich so 'n Beispiel zu einem frühen Zeitpunkt eingreifen, damit nix passiert. (Z7 Emil-Fritz Sander, 16).

Es bleibt undeutlich, ob die ‚persönlichen Dinge‘ in dieser Erzählpassage den ehemaligen Jugendvertreter oder den Erzähler selbst betreffen. Der ehemalige Jugendvertreter hatte sich beruflich qualifiziert, eine Familie gegründet und in dieser dialogischen Szene das große Bedürfnis, seinem ehemaligen Betriebsrat dessen wichtigen Einfluss für seine Entwicklung geradezu aufzudrängen. Mit der erzählten Wirkung des Satzes, den der Erzähler selbst gar nicht mehr erinnert, unterstreicht er vor allem seine eigene Bedeutung gegenüber dem jungen Kollegen. Mit Szenen wie dieser unterstreicht die Mehrzahl der Interviewten den eigenen Einfluss und den Erfolg anderen gegenüber.

Dieses Erzählmuster existiert auch für Konflikte innerhalb der Gewerkschaften. Die meisten Interviewten schildern sich als selbstbewusst und durchsetzungsstark. Gleichwohl in gewerkschaftseigenen historischen Darstellungen meist die Geschlossenheit betont wird, zeigen die Erzählungen, dass Gewerkschaften in ihrer sozialen Praxis – wie alle Großorganisationen – von Machtkämpfen und Intrigen geprägt sind (als biographische Beispiele für die IG Metall vgl. Kempster 2003; Abelshäuser 2009). Die Interviewten erzählen daher auch nicht subjektlos über die gemeinsame Arbeit,

sondern betonen ihren eigenen, bedeutenden Anteil an politischen Entwicklungen. Nur drei der Interviewten heben vor allem ihre ausgleichende Art hervor, die in der Betriebsratsstätigkeit wie im persönlichen Leben besonders wichtig sei.

Eine Rolle in Triumphberzählungen spielen Autoritäten aus Betrieben oder Gewerkschaften. So schilderte die bereits erwähnte Frau Hertling Anfeindungen in der ÖTV, die sie als DKP-Mitglied nach einer Rede auf einer Bezirkskonferenz erfuhr, und wie die Situation durch höheren Einfluss für sie zum Erfolg wurde:

Dann kommt dieser persönliche Referent zu mir und sagt, „Herr Kluncker möchte Sie, du, der Kollege Kluncker möchte dich sprechen. Kommst du mal mit.“ Und alles wick mir aus. Ich dann da durch, weil war auch ein-, die einzige jüngere Frau, die da mit bei war. Also alles nur so ganz alte Hasen, und äh, ja und dann hatte er mich an seinen Tisch gebeten. Äh, Kluncker, der war damals ja noch so 'ne Maschine, ne. So. Und mir war ganz schlecht von diesem Essen, was er da in sich hinein- Und er hat sich dann mit mir unterhalten und dann sagt er: „So das war jetzt mal notwendig, um diesen knöchernen Haufen hier mal aufzuwühlen“ sagt er. Und ich stieg mit einmal in der Achtung, weil ich nun bei Kluncker am Tisch saß. Also so was Bescheuertes, ne. Und dann kommt dieser Bezirksvorsitzende damals, Schnell hieß der, glaube ich von äh, von der ÖTV zu mir und fängt an, mich da zu umschleimen. Und da hab ich gesagt, „Du bist doch ein Arschloch!“, also laut. Ich sag „Geht mir ja aus den Augen. Nur weil jetzt Kluncker mit mir gesprochen hat, fängt ihr mit einmal an, mit mir zu reden.“ Ich sag, „Die ganze Zeit schließt ihr mich aus“, und ich bin dann, also dann kann ich ja auch laut werden. (Z13 Hildtrud Hertling, 96f.).

Diese Passage handelt vom selbstbewussten Auftreten einer jungen Frau und Kommunistin in einem ihr feindlichen Umfeld. Heraus sticht die Autorität des damaligen ÖTV-Vorsitzenden Heinz Kluncker. Er grenzt sie nicht aus, sondern akzeptiert und fördert sie. Diese Anerkennung ist auch Kompensation für die persönlichen Angriffe der Funktionäre, die sie in ihrer Erzählung souverän übersteht. Der Triumph über die Erhöhung durch Kluncker wird noch dadurch vergrößert, dass daraus keine Harmonie erwächst im Sinne einer Integration der vorher Ausgegrenzten, sondern die Erzählerin vertritt ihre isolierte Position gegenüber den älteren Funktionären weiterhin selbstbewusst.

Die direkte Rede beim Erzählen ist ein Mittel, Empathie beim Zuhörenden zu erzeugen und einen gemeinsam verstandenen Geschehensraum zu entwerfen (vgl. Rehbein 1984). Die häufige Verwendung solcher Erzählmuster in den Interviews, bei Männern wie bei Frauen, ist aber nicht allein ein Stilmittel, sondern scheint eine Bindung an zwei Handlungsfelder zu markieren, von denen die Interviewten überwiegend erzählen: dem Betrieb und den Gewerkschaften. Beide sind von vermachteten und hierarchischen Umgangsformen geprägt. Diese reale Erfahrung spiegelt sich in dem Erzählmuster: Die eigene Position wurde über entschiedenes und entschlossenes Handeln erreicht und abgesichert. In einem empathischen Sinne ist die häufige Verwendung von dialogischen Szenen als konkretes Sprechen von Arbeitern verstanden worden, in denen sich die gemeinsame Arbeitssituation, ja sogar die ‚Solidarität‘ widerspiegeln würde (Günter 1975, 16-29). Diese Deutung passt jedoch nicht zu den hier

vorgestellten Interviews der gewerkschaftlichen Repräsentanten, da die dialogischen Szenen nicht auf Gemeinsamkeit oder Solidarität abzielen, sondern im Gegenteil die Funktion haben, die eigene Position und die eigenen Fähigkeiten zu unterstreichen. Die große Bedeutung erklärt sich auch aus dem Charakter der Arbeit als gewerkschaftliche Repräsentanten. Sie ist geprägt von ständigen Aushandlungsprozessen, in denen die verschiedenen Interessen und Erwartungen von Beschäftigten, Unternehmen und Gewerkschaften kommuniziert werden. Überraschend ist eher, gerade weil die Ergebnisse der Aushandlungsprozesse vor allem Kompromisse sind, dass als Interaktion häufig Entschlossenheit und Triumph erzählt wird.

Triumphherzählungen dokumentieren auch den sozialen Aufstieg und die daraus erwachsenden Handlungsspielräume. Ein Betriebsratsvorsitzender einer Werft war als Lehrling des Diebstahls verdächtigt worden. Der Ausbildungsleiter hielt dies mit der Begründung für möglich, sein Vater sei nur einfacher Arbeiter gewesen. Für den Interviewten war dies eine tiefe Verletzung, für die er sich später revanchierte:

Wie ich denn nachher Betriebsrat so wurde, grade ganz frisch, ja, kam er, der war schon Personalchef geworden, der wollte ja noch weiter hoch. Und da kam er denn mit 'ner Flasche Schnaps denn beim Betriebsrat an, und ich saß also auch grade da so. Steht vor meinem so- Und er stellte denn hier die Flasche Schnaps auf'n Tisch, ne, und wünschte denn allen natürlich auch ein frohes hier Weihnachtsfest und gute Zusammenarbeit, und dann hab ich denn mal schön diese Story erzählt. Der war aber schnell weg. Der war schnell weg, ja. Da hab ich ihm aber eine gezeigt, ne. (Z16 Horst Mitter, 8).

Nicht in direkter Rede, aber szenisch wird in dieser Passage die erzählte Situation gleichfalls als später Triumph erzählt. Als Betriebsrat begegnet der Erzähler dem ehemaligen Ausbildungsleiter in einer Situation, in der er sich für die Demütigung als Lehrling rächen kann, indem er von der früheren Verdächtigung erzählt. Er erzählt die Wirkung seiner Worte als wortlose Flucht des Personalleiters. Die Wirkung seines Triumphes wird dadurch erhöht, dass der Personalleiter sich mit einer Flasche Schnaps anbiedern will und der junge Betriebsrat nun in einer einflussreicheren Position ist und ihn demütigen kann. Da der Personalleiter später andere Aufgaben übernahm, wird von keiner weiteren Konfrontation erzählt.

Triumphherzählungen sind zugleich Erzählungen über die Anerkennung durch andere. Dazu gehört – eher ein Topos als ein Erzählmuster –, dass die Wahl zum Betriebsrat oder zum hauptamtlichen Funktionär nicht eigener Motivation entsprang, sondern aufgrund des Drängens anderer erfolgte. Dieser Topos korrespondiert mit dem gewerkschaftlichen Selbstverständnis, man selber habe ohne andere nichts erreichen können, was der Zurücknahme eigener Ambitionen gleichkommt. (Vgl. Giermanns 2004, 1 f.). In einer soziologischen Untersuchung über Betriebsräte, die Anfang der 1990er Jahre mit standardisierten Fragebögen durchgeführt wurde, wurde von einer „passiven Professionalisierung“ gesprochen (Kotthoff 1994, 79). Fraglich bleibt, ob Personen sich bei dieser wichtigen Lebensentscheidung tatsächlich passiv verhielten. Immerhin zwei Interviewte nannten persönliche Gründe, Funktionen zu übernehmen: Ein Gesprächspartner kandidierte als Betriebsrat, um nicht mehr im Schichtdienst arbeiten zu müssen und mehr Zeit für die Familie zu haben; ein Gewerkschaftsfunktionär nannte neben politischen auch finanzielle Gründe für seine

Kandidatur als Zweiter Bevollmächtigter der IG Metall (Z7 Egon Schossek; Z4 Werner Holzwarth). In dieser Deutlichkeit bleiben die beiden aber eine Ausnahme. Die Mehrzahl der Interviewten betont das Drängen anderer als Motivation, für eine Funktion zu kandidieren. Dabei fällt besonders ins Auge, dass die geschilderte Passivität in dieser spezifischen Aufstiegssituation mit der in anderen Passagen hervorgehobenen eigenen Durchsetzungskraft und sozialer Aufstiegsambition kontrastiert. Es sind zwei Botschaften damit verbunden. Zum einen stilisiert sich der Erzählende als zurückhaltend und nicht von persönlichen Motiven geprägt. Zum anderen ist es auch eine Anerkennungserzählung: Der Aufstieg zur Basiselite erfolgte, weil man von anderen dafür befähigt gehalten wurde.

Der Topos verweist auf ein zweites Erzählmuster, das die Interviews prägt: der Einsatz und die Hilfe für andere. Dieses Erzählmuster der Repräsentanz ist für Personen, die Wahlfunktionen ausübten, in denen sie regelmäßig bestätigt werden mussten, nicht überraschend, da es ihre wesentliche Legitimationsressource ist. Aber die Repräsentanz korrespondiert in den Interviews mit der Triumphzerzählung: Erst ein durchsetzungsstarker und entschlossener Gewerkschafter findet Anerkennung und wird akzeptiert.

So skizziert ein ehemaliger DGB-Kreisvorsitzender seine Unerbittlichkeit als Vorsitzender der AOK gegenüber Sozialbetrüglern und markiert damit, wer nicht dazugehört:

Wir waren frech, wir haben Geld ausgegeben für Detektive für die, wir hatten hier einen krummen Unternehmer. Der hat die Sozialkassen beschissen von oben bis unten, und hier hat er sich wichtig gemacht. Hach, nicht. Und das hat mich gewurmt. Und wo ich denn endlich AOK-Vorsitzender wurde, ich bin ja nicht immer sofort, da hab ich gesagt, „So (pocht wiederholt auf den Tisch), den will ich haben.“ Im Laufe der sechs Jahre, der hat sich verkrochen, den hab ich verfolgen lassen, was weiß ich, bis nach Berlin, das hat all nicht geholfen. Wir haben ihn erwischt. Er hat noch weiter Geschäfte gemacht und damit war, sind wir an sein Privatvermögen gekommen. (Z12 Gustav Jorgen, 62 f.)

Bei den Passagen zu seiner Tätigkeit in der AOK betonte der Interviewte mehrmals, wie viel für die Mitglieder erreicht wurde und wie groß sein Anteil an dieser Entwicklung gewesen ist. Zugleich ist diese Erzählpassage auch ein Hinweis auf zurückgehende lokale Einflussräume infolge der Fusionsprozesse von über dreihundert Allgemeinen Ortskrankenkassen auf elf Landeskrankenkassen seit den 1980er Jahren.

Einige Gesprächspartner sprechen auch selbstkritisch über ihre Arbeit. Der ehemalige Hamburger Bevollmächtigte der IG Metall unterstrich die vielen Aktionen, die sie gegen Betriebsschließungen seit Mitte der 1970er Jahre organisierten, und schränkte ein:

Wir haben einen Fehler gemacht, wenn man das als Fehler bezeichnen kann. Wir haben damals ja diesen Riesenfackelzug gemacht, das war Januar '77 und, unten vom Hafen denn zum Heiligengeistfeld, also eine Wahnsinnsaktion. Und dann eben aus Protest, haben dann auch noch, noch die Hamburg-Hymne umgedichtet, die hat denn Otto Mohr denn gesungen und so weiter. Und ähm,

diese, diese, diese Aktion, die hat also praktisch die Bevölkerung auch integriert. Wir haben dann also, wir haben dann also bis hier denn auf'm Rathausmarkt. Wir haben also den sogenannten Bürgerprotest organisiert und die- Und das war also auch so, dass die Bevölkerung also durchaus solidarisch war, weil- Wir haben aber zu sehr darauf abgehoben, wir könnten Arbeitsplätze sichern. Das kannst du nicht, wenn du im Kapitalismus bist, (pocht auf den Tisch) dann entscheiden die Konzerne. Du hast partiell Erfolge. (Z2 Justus Möller, 27)

Die kritische Reflexion erfolgt vor dem erzählten Hintergrund der erfolgreichen Mobilisierung und dem großen Zuspruch aus der Bevölkerung. Die Begeisterung über die Mobilisierung hallt noch in der Formulierung „Wahnsinnsaktion“ nach. Der „Fehler“ schiebt sich erst im Rückblick über eine positiv und intensiv erlebte Aktivität und wird zudem eingeschränkt durch das in dieser Passage verwendete kollektive „Wir“.

Ein anderer Bereich, der in den Interviews angesprochen wird, ist der Strukturwandel in den Arbeitswelten seit den 1970er Jahren. Dieser wird trotz einiger nachträglicher Einschränkungen eher als Handlungs- und Gestaltungsraum beschrieben denn als eine Niedergangsgeschichte (vgl. Hindrichs u.a. 2000; für strukturelle Überlegungen Raphael 2012). Für den Bereich der industriellen Arbeit zeigen sich regional unterschiedliche Schwerpunkte. In Leer sind die Schließungen zweier Betriebe in den 1980er Jahren bedeutsam. Erzählt wird hier vor allem der als innovativ empfundene Umgang mit Beschäftigungsgesellschaften und Zukunftswerkstätten, in Bruchsal sind es verhinderte Werkschließungen und die Ansiedelung neuer Industriebetriebe. Auch in Hamburg, wo mit der Besetzung der Howaldt-Deutsche Werft AG im September 1983 die Auseinandersetzungen um Betriebsschließungen einen Höhepunkt erlebten, war die Gründung von Beschäftigungsgesellschaften oder die Vermittlung der Betroffenen in neue Arbeitsplätze eine positiv erzählte Erfahrung. Einer der führenden Betriebsräte bei der HDW-Besetzung geht noch heute davon aus, dass die Schließung der Werft politisch gewollt war und vor allem die IG Metall sich falsch verhalten habe; hier wirkten auch Konflikte innerhalb der Gewerkschaften nach (vgl. Z16 Horst Mitter). Die Interviewten aus anderen Branchen erlebten einen Strukturwandel nicht über prägnante Arbeitskämpfe, sondern als einen von ihnen mitgestalteten Wandlungsprozess.

Die 1970er und 1980er Jahre gelten als ökonomische und politische Krisenjahrzehnte. Insbesondere in der industriellen Arbeiterschaft spielt eine Krisenwahrnehmung angesichts von Arbeitsplatzabbau und technischer Rationalisierung eine wichtige Rolle. Dies spiegelt sich in den Interviews aber eher als politische Deutung denn als persönliche Erfahrung wider. Insbesondere mit der Weiterqualifizierung von Ungelernten in den Betrieben sei es gelungen, die Beschäftigung zu sichern. Hierbei verschränken sich die Erzählmuster von Repräsentanz und Triumph, da es insbesondere gefährdete Beschäftigtengruppen wie unqualifizierte und ausländische Beschäftigte gewesen seien, denen man durch Qualifizierungen die Arbeitsplätze gesichert habe. Für die Interviewten selbst ist eine Weiterqualifizierung über Seminare – sowohl fachlich wie politisch – und in zwei Fällen durch berufs begleitende Studienabschlüsse kennzeichnend. Allzu allgemeine Annahmen über die subjektiven Wahrnehmungen des Strukturwandels geraten bei lebensgeschichtlichen Interviews oft schnell ins Wanken. Die eigene Biographie wird nur selten und in den vorliegenden

Interviews gar nicht als gescheiterte erzählt. Dieses Phänomen ist auch bei anderen Projekten zum Wandel der Arbeitswelten beobachtet worden (vgl. Parisius 1983; Schemmer 2010). Nicht die Krise prägt die Erinnerungserzählung, sondern die eigenen Handlungsmöglichkeiten.

4. Resümee

Die Erzählmuster in den Interviews stehen in einem mittelbaren Zusammenhang zu geschichtlichen Deutungen in der gewerkschaftlichen Publizistik. Die Lebensgeschichten sind um das Motiv einer Aufstiegs- und Anerkennungsgeschichte zentriert. In den Triumphherzählungen ist dies als individueller Anteil aufgehoben, in der Repräsentanz als gemeinsame Erfahrung. Dabei stützen sich die Interviewten in ihren lebensgeschichtlichen Darstellungen in einem hohen Maße auf Zufriedenheit und Konstanz. Dieses ist für lebensgeschichtliche Interviews, die im höheren Alter geführt werden, an sich kein überraschender Befund. Aber Diskussionen um eine politische Krise der Gewerkschaften, um einen Strukturwandel mit gewerkschaftlichem Einflussverlust oder die Erosion des Arbeitermilieus lassen erwarten, dass diese Entwicklungen sich in lebensgeschichtlichen Interviews mit gewerkschaftlichen Akteuren als trauriger Grundton wiederfinden. Hierfür gibt es aber keine Anzeichen. Der „Abschied von der Proletarität“, der auch zu verstehen ist als ein Abschied von sozial engen Lebenszusammenhängen und materieller Not, ist den Interviewten nicht schwergefallen. Ihr eigener sozialer Aufstieg korrespondiert mit dem sozialen Aufstieg der Facharbeiterschaft.

Dies hängt auch mit den kontinuierlichen Arbeitsverhältnissen zusammen. Da die gewerkschaftlichen Repräsentanten überwiegend Personen mit festem Beschäftigungsverhältnis sind, kann die Frage nach sozialen Brüchen und Verwerfungen, die sich durch Betriebsschließungen, Tertiarisierung und Ausweitung von Niedriglohsektoren ergeben, nur als Erzählung über andere erfasst werden. Die Interviewten als Angehörige einer sozial gesicherten Personengruppe waren hiervon selbst nicht betroffen. Die eingangs erwähnte, wenig Aufregung versprechende Geschichte der „Reste der Arbeiterbewegung“ in der bundesdeutschen Zeitgeschichte ist hier durchaus zu erkennen.

Die Erzählmuster des Triumphes und der Repräsentanz sind insofern spezifisch gewerkschaftlich, da sie mit den Handlungsfeldern der Interviewten eng verbunden sind. An sich stellen sie keine ungewöhnlichen Elemente in lebensgeschichtlichen Erzählungen dar. In der Hervorhebung hallt jedoch nach, dass die Interviewten mit der Facharbeiterschaft und einfachen Angestellten eine soziale Gruppe repräsentieren, deren gesellschaftliche Marginalisierung erst in der Bundesrepublik zurückgegangen ist. Vor diesem historischen Hintergrund erzählen sie ihren sozialen Aufstieg. Eine direkte, auch mit Kraftausdrücken gemischte Sprache wurde von einigen Befragten auch verstanden als ein Nicht-Verbiegen vor bürgerlichen Sprachkonventionen. Der DGB-Kreisvorsitzende von Leer hob hervor, dass er immer so gesprochen habe, wie ihm „der Schnabel gewachsen“ sei. Dies sei bei den Mitgliedern gut angekommen (Z12 Gustav Jorgen, 61). Damit zeigt er eine spezifische Absetzung von dem Vorwurf, als Teil der Basiselite nicht mehr der Gruppe der Repräsentierten anzugehören.

Zum erzählten Selbstbild fast aller Interviewten gehört es, dass sie sich durchsetzen konnten und selbstbewusst auftraten. Daher stehen nicht Erinnerungen an inhaltli-

che Konflikte im Vordergrund, sondern vor allem die Interaktion mit den Kollegen oder Vorgesetzten und die Legitimität der eigenen Arbeit. Auch die beiden Interviewten, die eine Distanz zu den Gewerkschaften hergestellt hatten, waren von beiden Erzählmustern geprägt.

Trotz dieser spezifischen Merkmale kann von einer ‚Erinnerungssubkultur‘ nur mit Vorsicht gesprochen werden. Die Interviewten waren im lokalpolitischen Rahmen Teil einer aktiven Trägerschicht, die mit ehrenamtlichem Engagement als Interessenvertreter der abhängig Beschäftigten auftraten und darüber Anerkennung fanden. Die Erzählmuster verweisen vielmehr auf ein organisationsgeprägtes Milieu und dessen spezifische Anforderungen. Eine besondere Nuance ergibt sich aus ihrer Perspektive auf die Wandlungen der Arbeitswelten seit den 1970er Jahren. Es sind jedoch keine ‚Gegenerzählungen‘ zur politischen Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik, sie fügen sich vielmehr darin ein.

LITERATUR

- Abelshauer, Werner 2009: Nach dem Wirtschaftswunder. Der Gewerkschafter, Politiker und Unternehmer Hans Matthöfer, Bonn.
- Andresen, Knud 2010: ‚Gebremste Radikalisierung‘ – Zur Entwicklung der Gewerkschaftsjugend von 1968 bis Mitte der 1970er Jahre. In: Mitteilungsblatt des Instituts für Soziale Bewegungen, Forschungen und Forschungsberichte, Heft 43, 141-158.
- Andresen, Knud 2011: The West German ‚Lehrlingsbewegung‘ 1969-1972: Why there is no ‚68er generation‘ of young workers. In: Anna von der Goltz (Ed.): ‚Talkin‘ ‚bout my generation‘. Conflicts of generation building and Europe’s ‚1968‘, Göttingen, 217-230.
- Baroth, Hans Dieter und Dieter Schuster 1996: Wir bauten Deiche für die Schwachen. Geschichten aus 50 Jahren DGB Nordmark, Hamburg .
- Bergenthum, Hartmut 2006: Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen. Bemerkungen zur neueren Theoriedebatte. In: Günter Oesterle (Hg.): Erinnerung. Gedächtnis. Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, Göttingen, 121-162.
- Borsdorf, Ulrich 1979: Werkstatt der Erinnerung. „Veteranen“-Treffen der Gewerkschaften im Bildungszentrum Oberjosbach vom 9. bis 11. Februar 1979. In: Gewerkschaftliche Monatshefte Nr. 4, 1979, 250-253.
- DGB Landesbezirk Hessen, Abteilung Frauen (Hg.), 1987: Ältere Kolleginnen erzählen. Frauen und Arbeit, Text von Iris Bergmiller, o.O. (Frankfurt am Main).
- Eckardt, Andrea 2003: Diskutieren, Streiten, Mitgestalten! 30 Jahre Kampf um Arbeit im weltgrößten Motorenwerk Volkswagen Salzgitter, Hamburg.
- Ein kräftiger Schub für die Vergangenheit 1983. Spiegel-Report über die neue Geschichtsbe-
wegung in der Bundesrepublik. In: Der Spiegel Nr. 23, 6.6.1983, 36-42.
- Geiling, Heiko, Dennis Eversberg und Stephan Meise 2012: Die IG Metall lokal. Akteure in gewerkschaftlichen Handlungsfeldern, Düsseldorf.
- Giermanns, Heinz-J. 2004: Hako Haken. Innenansichten eines Schweißers, Weener (Ems).
- Günter, Janne 1975: Arbeitersprache. Ausdruck spezifischer Qualitäten, Oberhausen.
- Haus der Gewerkschaftsjugend (Hg.) 1986: Mit Hordentopf und Rucksack. Zur Geschichte der Gewerkschaftsjugend in Nürnberg und Coburg nach 1945, Oberursel.
- Hindrichs, Wolfgang u.a. 2000: Der lange Abschied vom Malocher. Sozialer Umbruch in der Stahlindustrie und die Rolle der Betriebsräte von 1960 bis in die neunziger Jahre, Essen.
- IG Metall Bremen (Hg.) 1991: IG Metall in Bremen: die ersten 100 Jahre, verfasst von Arne Andersen und Uwe Kiupel, Bremen.
- Kempter, Klaus 2003: Eugen Loderer und die IG Metall, Biografie eines Gewerkschafters, Filderstadt.

- Kocka, Jürgen 2011: Arbeiterbewegungen in der europäischen Erinnerung des 20. Jahrhunderts: ein Aufriss. In: Jürgen Mittag und Berthold Unfried unter Mitarbeit von Eva Himmelstoss (Hg.): Arbeiter- und soziale Bewegungen in der öffentlichen Erinnerung. Eine globale Perspektive, (ITH-Tagungsberichte 45), Wien, 53-61.
- Kotthoff, Hermann 1994: Betriebsräte und Bürgerstatus – Wandel und Kontinuität betrieblicher Mitbestimmung, München und Mering.
- Küsel, Gudrun (Hg.) 1978: APO und Gewerkschaften. Von der Kooperation zum Bruch, Berlin.
- Lauschke, Karl 2004: Weder noch Bürokrat oder Dienstleister. Zum Wandel der Gewerkschaftsfunktionäre in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Till Kössler und Helke Stadland (Hg.): Vom Funktionieren der Funktionäre. Politische Interessenvertretung und gesellschaftliche Integration in Deutschland nach 1933, Essen, 221-238.
- Mooser, Josef 1983: Abschied von der ‚Proletarität‘. Sozialstruktur und Lage der Arbeiterschaft in historischer Perspektive. In: Werner Conze und Rainer M. Lepsius (Hg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Beiträge zum Kontinuitätsproblem, Stuttgart, 143-186.
- Niethammer, Lutz 2001: Gedächtnis und Geschichte. Erinnernde Historie und die Macht des kollektiven Gedächtnisses. In: WerkstattGeschichte 30, 32-37.
- Parisius, Bernd 1983: Arbeiter zwischen Resignation und Integration. Auf den Spuren der Soziologie der 50er Jahre. In: Lutz Niethammer (Hg.): ‚Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist.‘ Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Bonn, 107-147.
- Plato, Alexander von 1984: „Der Verlierer geht nicht leer aus“. Betriebsräte geben zu Protokoll, Berlin/Bonn.
- Prott, Jürgen 2002: Hauptamtliche – Zerreißproben örtlicher Gewerkschaften, Münster, zweite Auflage.
- Prott, Jürgen 2003: Funktionäre in den Gewerkschaften. In: Wolfgang Schroeder und Bernhard Weßels (Hg.): Die Gewerkschaften in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch, Wiesbaden, 223-242.
- Raphael, Lutz 2012: Transformations of Industrial Labour in Western Europe: Intergenerational Change of Life Cycles, Occupation and Mobility 1970-2000. In: German History 30 (2012), No. 1, 100-119.
- Rehbein, Jochen, 1984: Beschreiben, Berichten und Erzählen. In: Konrad Ehlich (Hg.) Erzählen in der Schule, Tübingen, 67-124.
- Sabrow, Martin und Norbert Frei 2012: Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen.
- Schemmer, Janine 2010: Arbeitswelten im Wandel – der Hamburger Hafen. In: Forschungsstelle für Zeitgeschichte (Hg.): Zeitgeschichte in Hamburg 2009, Hamburg, 53-65.
- Schildt, Axel 2002: Überlegungen zur Historisierung der Bundesrepublik. In: Konrad H. Jarusch und Martin Sabrow (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt am Main/New York 2002, 253-272.
- Schnabel, Claus 2009: Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände: Dinosaurier der Industriegesellschaft? In: Helmut Neuhaus (Hg.): Gesellschaft ohne Zusammenhalt? Erlangen, 67-106.
- Schroeder, Wolfgang 1990: Gewerkschaftspolitik zwischen DGB, Katholizismus und CDU 1945 bis 1960. Katholische Arbeiterführer als Zeitzeugen in Interviews, Köln.
- Schroeder, Wolfgang und Bernhard Weßels 2003: Das deutsche Gewerkschaftsmodell im Transformationsprozess. Die neue deutsche Gewerkschaftslandschaft. In: Dies. (Hg.): Die Gewerkschaften in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch, Wiesbaden, 11-37.
- Statistisches Jahrbuch (1987) für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn.

Wierling, Dorothee 2003: Oral History. In: Michael Maurer (Hg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften, Band 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart, 81-155.